

Christian Lehnert
Windzüge Gedichte

Suhrkamp

SV

Christian Lehnert

Windzüge Gedichte

Suhrkamp

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42469-8

Windzüge

I

Aus der Frühe

Ich flieh zu denselben Worten:

Im Dunkel ist alles ein Spiel ...

Dich nach der Wärme zu orten,
nach keinem Lebensziel.

Ich flüstere von zarten

Häuten, den Schwämmen, den Flügeln.

Sie ruhen aus in dem harten

Schwarz bei den Augenhügeln.

Ein Hauch am Fenster, tröpfchenschwer:
Gedanken geht ins Dämmern.
Ich mache keine Worte mehr.
Es gibt genug. Sie hämmern
genug im Schlaf schon. Selbst die Platten
auf Gräbern, namenübersät,
sind ungewiß längst wie die Schatten ...
Ach laßt! Ich weiß schon, es ist spät.

Wer will das unbekannte Land denn sehen?

Wer überliefern, was geschieht?

Reliquien, die zu Ende gehen,

die Elster, die mit Kreuzessplintern flieht.

Mit einem Satz hockt bei den Pfählen

ein Gott, der hungert. Lächelt er?

Verunsichert? Kann nicht erzählen,

was gestern war, die Kurzzeit: leer?

Vier Silben – Jahre, Juni – kaue ich,
die Bruchsteinwand ist meterdick.
Der schreibt, von dem ich schrieb, er wich
in Brocken aus, hart das Genick,
die Zunge schnellt ihm über Glas,
und ich verharre, Beute der Gedanken,
ich wachse gleichmäßig wie Gras,
erwärme mit dem Atem Efeuranken.

Nichts dabei, keine Sprache der Kleider,
keine verständliche Physiognomie,
keine Seele zum Anschauen, leider
war alles, was gestern war, nie.

Nichts ist übersetzbar, die Steine
im Rucksack: Was bedeuten sie hier?
Jeder Tag sucht sich das Seine.
Das Ticket sucht mich, sein Tier.

II

Brennender Dornbusch

Ein Vogel will erwachen, seine Schwingen,
erfaßt von Böen, ruhen nicht mehr lang.
Sein Nest ist nur noch Gras, und etwas fehlt.

Er fühlt nicht, was es ist, nur wie es fehlt,
und trägt die Angst, das Beben, Schlag um Schlag,
wenn auf die Nacht folgt immer noch ein Tag,

trägt sein Gefieder wie ein fremdes Lachen.
Da war doch nur ein Laut, ja, nur ein Hauch,
bevor der Laut begann ... Als Tierversuch?

Als Vogel? Als Gerücht des eignen Flugs?
Am Felshang graut der Morgen, weite Schwingen,
gestützt auf Knochen, ruhen nicht mehr lang.

Es fehlt ja nur ein Rascheln zum Erwachen,
ein Flügelschlag, ein Wind, ja, nur ein Hauch.

Die Perlmutterfalter aus dem Moor vermehren
sich hitzig und verhungern, braune Schuppen,
die vielen Augenflecken leuchten klar.

Ihr Schwirren ist fast lautlos, schnell vergessen:
Verfallen in das Unmaß ist dem Leben
zu eigen wie der Hunger, wie der Himmel –

sie steigen auf, weil sie nicht weiterwissen?
Die Perlmutterfalter aus dem Moor vermehren
sich wie die Sterne, abendlicher Himmel.

Verfallen in das Unmaß, wirre Schuppen:
Dem Gott sei Ehre für die dunklen Schwingen!
Für die Unzählbarkeit und das Mißlingen!

Es kehrt ja niemals wieder, was ein Leben
im Wind, im braunen Augenflimmern war.

Der Aal, verstecktes Brennen, Rauch, der Aal
und Brandhauch, Ahornscheite, die zerspringen,
das Baumblood zischelt aus den Poren, Aal

war ein Geschmack der Kindheit, den ich nie
geschmeckt, bei Nacht das ferne Singen
der Möwen und der Fremden aus dem Westen,

im Fluß die Fische waren giftig, nie
ein Aal, nur Rauch und Ahornstümpfe, Balken,
die mit der Strömung gingen, Kleiderresten

von einem Volk, das sich verbarg, in Strudeln
versanken die Gesichter, an den Balken
hing Fisch zum Staunen aus. Den schnellen Strudeln,

der Asche las ich meine Tage vor,
ich sprach am Fluß und sprach in einem Chor.